

Victor Gollancz und George Bell

Dr. Franz Uhle-Wettler



In der Bundesrepublik fordern viele eine „Erinnerungskultur“ und weithin gibt es Kampagnen „Gegen das Vergessen.“ Um so deutlicher fällt auf, daß kaum einer der vielen Erinnerungsbegeisterten zwei Briten nennt, die sich in bemerkenswerter Weise engagiert haben und deren sich zu erinnern den Deutschen besonders gut anstehen würde.

Victor Gollancz, 1893 in London geboren, stammte aus dem britischen Großbürgertum; sein Vater war ein wohlhabender Juwelier. Er studierte in Oxford, was damals (und wohl auch heute) in England viel bedeutete. Nach dem Studium trat Gollancz in einen Verlag ein und verlegte mit großem Erfolg vor allem Werke über Kunst und Kunstgeschichte. Doch das genügte seinem Tatendrang bald nicht mehr. Er gründete 1927 mit wiederum großem und auch finanziellem Erfolg einen eigenen Verlag - und trieb gleichzeitig politisch mehr und mehr nach links. Konsequenter unterstützte er die Labour Party, arbeitete dort vor allem mit Politikern des linken Flügels wie Harold Laski sowie John Strachey zusammen und war Mitgründer des nicht umsonst so genannten „Left Book Club“ sowie des Sprachrohrs der intellektuellen Linken, des Magazins „Tribune“. Einer seiner wichtigsten Autoren war lange Zeit George Orwell, mit dem Gollancz lange befreundet war. Eines seiner Motive war die Ablehnung des Faschismus - und das verband ihn mit Orwell sowie Bell.

Nach 1933 setzte Gollancz sich nachdrücklich und erfolgreich für die aus Deutschland vertriebenen Juden, und nach dem Krieg in gleicher Weise für die aus Israel vertriebenen Palästinenser und für die aus Ostdeutschland vertriebenen Deutschen ein. Das macht das zentrale Motiv seines Handelns deutlich. Es ging Gollancz nicht um „rechts“ oder „links“ oder um sonstige Ideologien, sondern um Humanität und Gerechtigkeit. Das zeigt sich auch darin, daß er Mitbegründer der NCACP, der britischen Bewegung für die Abschaffung der Todesstrafe und schließlich bis zu seinem Tod 1967 des CND, der Bewegung für nukleare Abrüstung wurde.

Gollancz' Einsatz für die Vertriebenen, aber auch gegen die Demontage der deutschen Industrie und die unerhörten Fesseln, die lange ihrem Wiederaufbau auferlegt wurden, wurde anfangs auch in Deutschland gewürdigt; noch zu Beginn der sechziger Jahre wurde Gollancz der Friedenspreis des deutschen Buchhandels verliehen. Die Gründe für die Auszeichnung und das, was Gollancz für die Deutschen noch heute erinnernswert macht, hat Adenauer in seinen Erinnerungen geschildert. Dort schreibt Adenauer, Gollancz habe „das öffentliche Gewissen in den Siegerstaaten wachgerufen“. Er „veröffentlichte ein Buch 'In darkest Germany', in dem er die Lage Deutschlands im einzelnen beschrieb. Weiter veröffentlichte er eine Broschüre mit dem Titel 'Leave them to their fate.' Diese Schrift war außerordentlich geschickt abgefaßt. Victor Gollancz hob die britischen Auffassungen und Forderungen bezüglich Deutschlands mit aller Härte hervor, stellte aber fest, daß es bei dem Problem Deutschland letzten Endes 'um ein humanitäres Prinzip des britischen Weltgewissens' gehe. Weiter kamen in der 'Times', im 'Daily Herald', im 'Observer' und im 'Manchester Guardian' öffentliche Briefe Gollancz' zum Abdruck, in

denen er immer wieder auf die menschliche Seite des Problems hinwies und auch schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt die Demontagen (...) verurteilte.

Ich habe Victor Gollancz im Jahre 1947 persönlich getroffen und in ihm einen sehr klugen und weisen Mann kennengelernt (...) Er hatte einen bedeutenden Einfluß auf die öffentliche Meinung in Großbritannien. Wir sind Victor Gollancz zu großem Dank verpflichtet, um so mehr als er jüdischer Herkunft ist.“

Adenauer urteilte also, die Deutschen seien Gollancz zu „großem“ Dank „verpflichtet“. Dennoch ist Gollancz heute in Deutschland weitgehend vergessen. Was mögen die Gründe sein?

Auch George (Kennedy Allen) Bell stammte aus dem britischen Großbürgertum, das seinerzeit auch die anglikanische Staatskirche weitgehend beherrschte; sein Vater war Domherr der Kathedrale von Norwich. 1883 geboren, studierte auch er in Oxford (Theologie) und wurde 1907 als Pfarrer ordiniert; der Weg ins Establishment schien offen. Doch Bell brach zum ersten-, wenn auch nicht zum letztenmal aus: er ließ sich als Sozialpfarrer nach Leeds in eine Arbeitergemeinde versetzen, von deren Mitgliedern ein Drittel Inder und Schwarzafrikaner waren. Sein Motiv zeigt ein Brief an den Erzbischof von Canterbury, den Primas der anglikanischen Kirche, mit dem Bell die Berufung als Dozent für Kirchengeschichte nach Oxford ablehnte: „Ich habe in diesen Jahren erfahren, daß die Botschaft von Jesus Christus begeisterte Aufnahme dort findet, wo sich seine Botschafter zu den Niedrigen hinunterneigen (...) Mit der zunehmenden Industrialisierung und der unheimlich anwachsenden Bevölkerung wird unser Heimatland mehr und mehr Missionsgebiet.“

1914 nahm Bell dann doch die Berufung in den Stab des Erzbischofs von Canterbury als Verantwortlicher für internationale und interkonfessionelle Beziehungen an. Kennzeichnend für sein Wirken ist ein Detail, das derjenige zutreffend beurteilen wird, der die Gegensätze und auch Streitereien kennt, die auch damals die verschiedenen protestantischen Kirchen voneinander trennten: Als 1915 in Indien die meist lutherischen deutschen Missionare interniert wurden, setzte Bell durch, daß die verwaisten Gemeinden nicht britisch-anglikanischen, sondern Pfarrern lutherischen Bekenntnisses anvertraut wurden. In den späteren Jahren des Ersten Weltkrieges engagierte sich Bell zusammen mit dem schwedischen Erzbischof Söderblom beharrlich und erfolgreich für den Austausch nicht mehr kampffähiger Kriegsgefangener. So wird ein Motiv sichtbar, das ihn mit dem sonst so verschiedenen Victor Gollancz verbindet: auch ihm ging es um Menschlichkeit und Gerechtigkeit.

1924 wurde Bell Dompropst von Canterbury, 1929 Bischof von Chichester und bald darauf Mitglied des Oberhauses. Doch mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten begann ein neuer Abschnitt seines Wirkens. Schon 1933 besuchte Bell demonstrativ den abgesetzten Generalsuperintendenten Otto Dibelius in Berlin und machte in einer Oberhaus-Rede die Lords mit dem in Deutschland geführten Kampf zwischen der „Bekennenden Kirche“ und den NS-beeinflußten „Deutschen Christen“ bekannt. Während des Zweiten Weltkrieges liefen die Verbindungen des deutschen Widerstandes zur britischen Regierung über Bischof Bell. 1942 legte Bell Dokumente des Widerstandes, die ihm Dietrich Bonhoeffer zur Weitergabe gegeben hatte, dem britischen Außenminister mit einem Begleitschreiben vor: „Ich hoffe, daß es Ihnen bald möglich sein wird, nachdrücklich

und öffentlich zu erklären, daß die britische Regierung und ihre Alliierten nicht den Wunsch haben, ein Deutschland zu versklaven, das Hitler, Himmler und ihre Mitschuldigen beseitigen will. Ich habe an vielen Orten Schwedens Beweise dafür gefunden, daß zwischen aktiven Nationalsozialisten und der großen Zahl anders gesinnter Deutscher scharf und richtig unterschieden wird. Gerade diese Unterscheidung erwartet die Widerstandsbewegung von der britischen Regierung sehnlich.“ Doch Bells Appell an die britische Regierung blieb vergeblich; die Gründe sind offensichtlich.

Noch deutlicher wurde Bell, als der Bombenkrieg in vollem Ausmaß einsetzte. Schon 1941 schrieb Bell an die „Times“: Es ist barbarisch, unbewaffnete Frauen und Kinder zum Angriffsziel zu machen.“ Unter Berufung auf seine seit vielen Jahren erhobenen Warnungen vor dem Nationalsozialismus erklärte er am 9. Februar 1944 im Oberhaus, er dürfe nun wohl auch gegen eine Kriegführung Stellung nehmen, „die das Bombardieren feindlicher Städte (...) und die Vernichtung der nichtkämpfenden Zivilbevölkerung sowie nichtmilitärischer Ziele veranlaßt.“ Unmenschliche Methoden durch Gründe der Zweckmäßigkeit zu rechtfertigen, schmecke nach der „Nazi-Philosophie“, der zufolge Macht gleich Recht sei. Der Bischof führte Hamburg und Berlin als Beispiele dafür an, wie „durch den Abwurf Tausender Tonnen besonders wirksamer Phosphorbomben Männer und Frauen in einem riesigen Wirbelsturm von Rauch, Feuer und Glut vernichtet wurden.“ Er urteilte: „Das, Mylords, ist keine vertretbare Form der Kriegführung“ und: „Das ist totale Vernichtungspolitik, aber keine Kriegshandlung.“

Schon im Herbst 1945 reiste der Bischof wieder nach Deutschland, um neue Verbindungen zu den deutschen Kirchen zu knüpfen. Er hatte beste Aussichten, zum Erzbischof von Canterbury und damit zum Primas der anglikanischen Kirche gewählt zu werden. Doch Oberhaupt dieser Kirche ist der König bzw. die Königin, weshalb der Ministerpräsident im Auftrag der Krone praktisch ein Bestätigungsrecht hat. Winston Churchill soll die Wahl Bells verhindert haben.

Dr. George Bell, Bischof von Chichester, ist 1958 gestorben. Der mutige Kritiker des Bombenkrieges ist heute in Deutschland fast ganz vergessen. Hingegen ehrten und ehren die Deutschen den Urheber des Bombenkrieges durch den Aachener Karlspreis und durch eine „Winston Churchill-Straße“ im seinerzeitigen Bonner Regierungsviertel. Das Vergessen verbindet Dr. Bell und Victor Gollancz. Das Erinnern an die beiden Briten würde allerdings auch daran erinnern, daß die Deutschen in jenen Jahren nicht ausschließlich Täter, sondern zuweilen auch Opfer waren, zudem Opfer von Taten derjenigen, die heute als „westliche Wertegemeinschaft“ gelten. Ob das der Grund dafür ist, daß unsere Politiker, Intellektuellen und Medienfürsten inmitten ihrer Kampagnen „Gegen das Vergessen“ uns weder an Victor Gollancz noch an George Bell erinnern?

Der Autor, Generalleutnant a. D. Dr. Franz Uhle-Wettler, war Kommandeur einer Panzerdivision und Kommandant des Nato Defence College in Rom. Seine Ludendorff- und Tirpitzbiographien fanden große Beachtung. „Höhe- und Wendepunkte deutscher Militärgeschichte“ sind ein ergreifender, würdiger Abgesang deutschen Soldatentums. Das Buch „Der Krieg“ Gestern- Heute-Morgen weist ihn als Militärhistoriker mit seltenem humanistischem Bildungshorizont aus. Es versteht sich von selbst, daß er – wie auch Generalmajor a.D. Schultze Rhonhof, Autor der Bücher „ Wozu noch tapfer

sein?“ und „1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte“, sowie Pater Lothar Groppe S.J., Professor Franz W. Seidler, Brigadegeneral Reinhard Uhle-Wettler und andere von den Medien weitgehend totgeschwiegen werden und bei der Bundeswehr nicht mehr vortragen dürfen.

Als ergänzende Literatur zu o.a. Artikel empfehlen wir Erich Schwinge, „Churchill und Roosevelt“, Marburg 1983 sowie „Bilanz der Kriegsgeneration“, Marburg 1979